

H. Sax. H  
864



No 119

Kurze Beschreibung  
des  
Schlosses Augustsburg  
und  
seiner Umgebungen.

st. Saxon.

H.

64

H. J. B.

H. Saxenb. H. 105<sup>6</sup>





Augustenburg.

Kurze Beschreibung  
des  
**Schlosses Augustsburg**  
und  
seiner Umgebungen.

---

Ein Beitrag  
zur Geschichte und Geographie unseres  
sächsischen Vaterlandes  
und zugleich  
ein Wegweiser für Reisende.

---

Zum Besten des Schulfonds der Stadt Schellenberg  
herausgegeben

von

**M. Friedrich Wilhelm Renfrewitz,**

Privatgelehrtem in Leipzig.

---

Mit einer lithographirten Ansicht des Schlosses Augustsburg.

---

Leipzig,  
bei Karl Tauchnitz.

1836.



## V o r w o r t.

---

Wenn es an sich schon für mich etwas sehr Anziehendes war, über meine Heimath zu schreiben, an die sich die angenehmsten Erinnerungen aus der Vergangenheit knüpfen, so mußte dieses Geschäft an Reiz für mich noch dadurch bedeutend gewinnen, daß ich Gelegenheit nehmen konnte, einen guten Zweck damit zu verbinden.

Vermöge des von den Zeitumständen nur zu sehr bedingten Hauptnahrungszweiges meiner Vaterstadt Schellenberg läßt es sich nämlich schon abnehmen, daß ihr Wohlstand weder bedeutend, noch dauernd sein könne. Stürmen aber auf letzteren auch noch besondere Unglücksfälle ein, wie der letzte Brand — wobei selbst die Kirche mit in Asche sank, deren kostspieliger Wiederaufbau noch jetzt eine Hauptforge ist, — gewiß, dann ist es nicht zur Unzeit, der Stadt wenigstens für die bald zu bewirkende neue Organisation ihrer Schule irgend eine Hilfsquelle zu eröffnen. Wenn nun der Herr Justiz-Amtmann Weißbach in Augustsburg, welcher neben seiner bekannten

unermüdeten Amtsthätigkeit noch insbesondere für das allgemeine Beste Schellenberg's so gern wirksam ist, den Stadt-Schulfonds zu gründen und zu vermehren sich bisher aufs eifrigste bestrebt; so fand ich, in Erwägung dieses Musters, Ermunterung genug, meinen Entschluß auszuführen, und durch Herausgabe vorliegenden Schriftchens zum Besten meiner Vaterstadt auch etwas Weniges beizutragen. Zugleich fühle ich mich verpflichtet, meinen Dank gegen den Herrn Verleger auszusprechen, dessen uneigennützigere Bereitwilligkeit und Thätigkeit diesem meinem Unternehmen so förderlich war.

Möge übrigens diese kleine Schrift, die, als die erste, ich nicht ohne Schüchternheit hier dem Publikum übergebe, wohlwollend aufgenommen und mit Nachsicht beurtheilt werden.

Leipzig, den 12. Aug. 1836.

Der Verfasser.

So sehr man auch berechtigt ist, die Gegenden der sächsischen Schweiz für die schönsten unsers Vaterlandes zu halten, so wird man doch billig genug sein, um zuzugeben, daß auch noch andere Partieen in Sachsen zu finden sind, die denen der sächsischen Schweiz wenig nachstehen, ja vielleicht ziemlich gleich gestellt werden können. Daß unter diesen die Gegend von Augustsburg vor allen andern genannt zu werden verdient, darin stimmen die Reisenden sämmtlich überein.

Wie von hohem Throne schaut die Augustsburg auf die Thäler herab und begrüßt die hohen Berge, die aus blauer Ferne zu ihr herüberschauen. Nicht nur von Böhmens gebirgiger Grenze herunter, sondern auch weit aus dem flachen Lande herauf, aus den Gegenden von Grimma, Borna und Rochlitz erschaut man des Schlosses Zinnen, und manches Auge mag sich schon an jenem Anblicke ergötzt haben, wenn die sinkende Abendsonne die weißen Gemäuer dieser Burg herrlich malte und ihre hohen Bogenfenster prächtig vergoldete. Schon auf den Spaziergängen um das Schloß herum, ganz besonders aber auf dessen Pavillons genießt man der reizendsten Aussicht, und kaum weiß man, ob man sein Auge mehr an der Ferne oder an den anmuthigen Gegenden der Nähe sich weiden lassen soll. Südlich erblickt man unter vielen andern fernen Gebirgen ganz deutlich den zackigen Greifenstein und den riesigen Pöhlberg, nördlich den Rochlitzer Berg und den Culmberg, die Beherrscher des sächsi-

schen Niederlandes \*). Westlich ist die Aussicht etwas beschränkter, doch südöstlich nimmt man weithin das schimmernde Frauenstein wahr. Bezaubernd ist in der That der Anblick der näheren Umgebungen. Da wechseln wohlgebaute Felder, Teiche, grünende Wiesen und Gärten mit dunklen Nadelwäldungen, aus denen mit sanftem Grün hie und da Buchen und Birken hervorleuchten, mannigfaltig mit einander ab; da sieht man das freundliche Sedewan und Börnichen, und noch näher die von gesegneten Feldern umgebenen Dörfer Grünberg, Hohensichte, Mehdorf, Dorffschellenberg und Leubsdorf; da ergötzt sich der Blick an dem lieblichen Thale, in welchem sich der silberhelle Zschopaufluß durch die, mit hohen, prachtvollen Fabrikgebäuden geschmückten Dörfer Plaue und Flöha dahinschlängelt; da schaut aus dem Walde das herrliche Schloß Rietzwalde hervor, das den Reisenden eben so durch seine trefflichen Wasserkünste erfreut, als man bei seinem Anblick sich gern an des Ritters Harras kühnen Sprung erinnert. Und wer möchte die vielen Ortschaften aufzählen, die überall aus dunkeln Fichtenwäldern oder hinter Bergen und Anhöhen nah und fern hervorsehen?

Da Augustusburg sehr hoch liegt — der Schloßhof 1539 Par. F. über dem Spiegel der Nordsee — so trifft sich nicht selten, daß es von Wolken ganz umhüllt und den Augen der Thalbewohner entzogen wird, während die tiefer liegenden Häu-

---

\*) Bergner, der Chronist der Stadt Schellenberg, erzählt in einem Programm, Kurfürst August, der Erbauer des Schlosses Augustusburg, habe einst an einem sehr heitern Tage den Thurm der Leipziger Thomaskirche gesehen. Um jedoch jedem Irrthum zu entgehen, habe er auf jenen Thurm eine sehr große Wetterfahne setzen lassen; da er aber diese nachher auch erblickt habe, so sei er völlig von der Wahrheit seiner früheren Beobachtung überzeugt gewesen. Jener Erzähler wollte indeß hier nur eine Sage mittheilen und fügt selbst hinzu: „wenn man es glauben darf (si credere fas est).“

fer der Stadt Schellenberg oder andere Gegenstände deutlich gesehen werden können. Die Luft ist hier sehr rein und gesund und immer hat es die Erfahrung gelehrt, daß epidemische Krankheiten hier bei weitem nicht so viel Opfer forderten, als in anderen Gegenden.

Aber Welch' herrlichen Genuß kann der Freund der Natur außer der schönen Aussicht auf die Umgebungen auch noch haben! Fürchterlich bricht sich im Sommer der Donner an Augustusburgs Mauern und Felsen, und prächtig rollt er mit vielfachem Echo durch die Thäler dahin; schrecklich heult aber auch im Winter der Sturm da oben und thürmt häuserhoch den Schnee auf. Bringt man jedoch auf diesem Schlosse einmal seinen Morgenschlaf zum Opfer und erwartet bei heiterem Himmel noch vor einbrechender Dämmerung das Kommen der goldenen Sonne, wahrlich dann fühlt man sich durch dieses herrliche Schauspiel ganz wundersam erhoben. —

Nach dieser ganz kurzen Schilderung der Lage und Aussicht dieses schönen Punktes unseres Erzgebirges ist es sehr leicht begreiflich, warum der edle Kurfürst August gerade hier durch Erbauung eines Lustschlosses sich seines Namens Gedächtniß stiftete und hier so gern seinen Aufenthalt wählte.

Der Berg, auf welchem sich das Schloß Augustusburg erhebt, heißt der Schellenberg \*) und ehemals stand hier ein altes Raubschloß, welches denselben Namen führte, und etwa unter der Regierung des deutschen Kaisers Otto I. (reg. 936 — 973) erbaut

\*) Seine geographische Lage ist: 30° 44' Ostl. Länge (von Ferro) und 50° 49' Nördl. Breite. In Zeit liegt es 42' 56" östlich von Paris, d. h., wenn es in Paris z. B. Mittags 12 Uhr ist, so ist es in Augustusburg schon 42 Minut. 56 Secund. über 12 Uhr; oder wenn man in Leipzig Mittags 12 Uhr hat, so ist es in Augustusburg schon 2 Min. 48 Sec. darüber. — In älterer Zeit gehörte die Gegend von Augustusburg mit zu dem Gau Misani.

worden ist. Ein verhängnißvoller Tag aber endete das Dasein dieser alten Burg. Es war am 27. April 1547., am dritten Tage nach der berühmten Schlacht bei Mühlberg, als ein fürchterliches Gewitter heranzog und sich grauenvoll entlud. Während ein Blitz den Dom zu Meissen anzündete und in Asche legte, erfuhr dasselbe Schicksal auch das Schloß Schellenberg, wo überdies noch der damalige Amtschösser Franz Porriegel vom Blitz erschlagen, dessen Frau aber auf der einen Seite gelähmt wurde. Durch die Flammen größtentheils zerstört lag nun das Schloß längere Zeit in Trümmern, bis nach glücklicher Beendigung der Grumbach'schen Handel (April 1567) der Kurfürst August von Sachsen den Befehl gab, diese Ruinen abzutragen, um dafür ein neues Schloß erbauen zu können. Die Abtragung begann den 8. Sept. 1567., und am 3. März 1568 wurde zu dem neuen Schlosse feierlich der Grundstein gelegt und zwar rechts unter dem weißen Thore, d. i. demjenigen Schloßthore, welches vom vordern oder großen Schloßhof auf den hintern Hof führt. Welch' ein Leben mag hier nun begonnen haben, als der Bau ausgeführt wurde! Ueber 1000 Arbeiter waren täglich in Thätigkeit, und eine nicht geringe Anzahl von Wagen und Pferden mag erforderlich gewesen sein, um die nöthigen Baumaterialien auf diese beträchtliche Höhe hinan zu fördern, zumal da dieselben mitunter sehr weit herkamen, z. B. die Werkstücke und Quadern meist vom Rochlitzer Berge. Als Baumeister, unter dessen Leitung das Gebäude emporstieg, wird uns Hieronymus Potter genannt, Bürgermeister zu Leipzig und Erbauer des dasigen Rathhauses. Der Bau schritt rasch vorwärts und noch vor Ablauf des Jahres 1572 stand das Schloß, das nun der Kurfürst nach seinem Namen nannte, als Zierde der ganzen Umgegend vollendet da, und es mag bloß nebenher bemerkt werden, daß gleichzeitig auch die edle Kurfürstin Anna ihr schönes Annaburg aufführte.

Das Schloß Augustusburg bildet ein regelmäßiges Viereck und ist genaunach den vier Himmelsgegenden gebaut. Auf jeder der 4 Ecken steht ein Pavillon. Wenn dieses Schloß noch jetzt einen wahrhaft majestätischen Anblick gewährt, nachdem es so lange gestanden und so manche Schicksale erfahren hat, die keineswegs geeignet waren, etwas zu seiner Verschönerung beizutragen, wie herrlich mag es sich dann wohl in den ersten Zeiten nach seiner Erbauung ausgenommen haben! — Indes schon in den ersten 50 bis 60 Jahren hatte es vielfach gelitten. Aber Kurfürst Christian II. (reg. 1601 — 1611) und dessen Nachfolger Kurfürst Johann Georg I. (reg. 1611 — 1656) ließen es erneuern und ihm seinen alten Glanz dergestalt wiedergeben, daß ein gewisser M. Joh. Wolfg. Rösch \*), ein Augustusburger, in einer am 26. Aug. 1671 auf der Universität Jena öffentlich gehaltenen lateinischen Rede mit wahrhafter Begeisterung dieses Schlosses Pracht und Schönheit zu schildern, in sich den Drang fühlen konnte. Damals war das Schloß vier Stockwerk hoch und man unterschied daran, wie auch jetzt noch, vier Haupttheile, Häuser genannt, nämlich das Lindenhaus, gegen N.D., das Sommerhaus, gegen N.W., das Hasenhaus, gegen S.W. und das Küchenhaus, gegen S.D. gelegen. Im ersten Stockwerke des Lindenhauses, dessen Aussicht zunächst in den Lindengarten geht, und auf dessen Pavillon man jetzt in der Regel die Fremden sich umsehen läßt, war unter andern ein prächtiger Huldigungsaal, und lange zeigte man auch noch das Zimmer, wo der Erbauer des Schlosses in seinen Mußestunden zuweilen zu dreheln pflegte. Im Sommerhause war besonders der Fürstensaal sehenswerth; denn hier erblickte man an den Wänden die trefflichen Abbildun-

---

\*) Sein Vater war Amtschreiber im Amte Augustusburg; er selbst starb als Pastor in Zöblitz 1715.

gen von 35 sächsischen Herzogen und Kurfürsten und zwar aus der Zeit von Herzog Rudolph I. bis Kurfürst Johann Georg I. (1298 — 1656). Das Hasenhaus zeichnete sich vorzüglich durch den sogenannten Hasensaal aus, an dessen Wänden lauter Hasen abgebildet waren, wie sie die verschiedensten menschlichen Beschäftigungen, sogar die Jagd (!) nachahmen. Im Küchenhause war, wie schon der Name andeutet, die Küche mit prächtigem Küchengeräthe, so wie ein großer Speisesaal, an dessen Wänden nicht nur schöne Gemälde zu sehen, sondern auch die heilsamsten, auf Gastmähler Bezug habenden Bibelstellen zu lesen waren. — Oben im dritten Stockwerke führte sowohl auf der innern Seite nach dem Schloßhofs zu, als auch auf der äußeren Seite rings um das Schloß herum ein steinerner Gang, mit bleiernen Fußplatten belegt, auf dem man sicher lustwandeln, bequem aus einem Hause ins andere kommen und sich durch die Aussicht in die Nähe und Ferne erheitern konnte. Von hier aus erhoben sich so viel größere und kleinere Pavillons und Erker — bei deren Anlegung aber die strengste Symmetrie beobachtet worden war — daß es von fern her das Ansehen hatte, als sei hier oben auf hohen Mauern noch eine Stadt erbaut. Im Ganzen zählte man 5 große Säle, 76 Zimmer und 93 Kammern. Aus jedem Saale führten 7 Thüren in die anliegenden Zimmer. Als eine besondere Merkwürdigkeit aber erwähnen noch Einige, daß das Schloß so viel Fenster gehabt habe, als das Jahr Tage, so viel Feuereffen, als es Wochen, und so viel Wetterfahnen, als es Monate enthält.

Doch das Loos des Irdischen ist Vergänglichkeit, und wenn die Erfahrung es täglich lehrt, daß der glänzendste Palast des Großen vor ihr eben so wenig sicher gestellt ist, als die armselige Hütte des Niedrigen, wie sollte es uns dann wundern, wenn wir auch bei unserm Schlosse Augustusburg diese traurige Bemerkung

fung zu machen Gelegenheit haben? Auch seine Pracht schwand mit der Zeit dahin und tausend herrliche Dinge, durch deren Schilderung jener begeisterte Redner zu Gena seine Zuhörer zur Bewunderung hinreißen konnte, sucht man jetzt vergeblich. Die Dächer wurden nach und nach wandelbar, das Regenwasser drang ein, die Dielen faulten, die Decken mit ihren Verzierungen drohten zusammen zu brechen, die Gemälde verloren ihren Glanz, und durch Abnehmung der bleiernen Fußplatten auf den Gängen würde sogar das Mauerwerk gefährdet worden sein, hätte man nicht die Gänge selbst abgetragen (1776). Indes wäre dennoch für das Schloß Alles zu befürchten gewesen, wäre nicht vom Kurf. Friedrich August III. im J. 1799 der Befehl gegeben worden, durch eine Hauptreparatur das Schloß vor gänzlichem Ruin zu sichern. Diese wurde nun in den Jahren 1800 bis 1802 vorgenommen und dadurch gewann das Schloß seine gegenwärtige Gestalt. — Fragt aber Jemand, wie es gekommen sei, daß das Schloß einer solchen Verheerung einst Preis gegeben wurde, so wird es hinreichen, ihn außer dem Umstand, daß andere Lustschlösser, namentlich Moritzburg, mehr in Aufnahme kamen, noch auf die Geschichte unsers Vaterlandes aufmerksam zu machen, aus welcher gewiß den Meisten bekannt ist, daß unter der Regierung der Kurfürsten Friedrich August I. (1694 — 1733) und Friedrich August II. (1733 — 1763) so traurige, von Theuerung bedrückte und von Krieg beunruhigte Zeiten eintraten, daß die Sorge für Lustbarkeiten zu einer der letzten gemacht werden mußte. Wie könnte man sich daher noch wundern, daß dem verlassenem Schlosse Augustusburg die erforderliche Pflege nicht zu Theil wurde?

Und dennoch hat nach so vielen Stürmen der Zeit dieses Schloß an dem, was ihm geblieben ist, noch genug aufzuweisen, um geeignet zu sein, unter den übrigen, aus dem Alterthum her-

überstammenden Schlössern unsers lieben Vaterlandes einen vorzüglichen Platz einzunehmen. Noch immer ruhen seine colossalen Mauern, deren Festigkeit jeder Gewalt trotzt, unerschüttert auf ihren Staunen erregenden unterirdischen Gewölben, welche 25 treffliche Keller bilden, wo 500 Faß Wein Raum genug haben. Und eine recht innige Freude empfindet man, wenn man sieht, wie der edle Landesfürst auch die Erhaltung und Erneuerung Augustusburgs seiner Fürsorge empfohlen sein läßt. Die Zimmer werden wieder bewohnbar gemacht und die hohen Mauern, die man im vorigen Jahre abzuputzen angefangen hat, werden bald mit ihrem blendendsten Weiß, im Glanze der Sonne, noch herrlicher als zeither, den fernen Gegenden entgegenschimmern.

Doch wir betrachten nun Punkt für Punkt und begeben uns zuvörderst nach der schönen Kirche. Diese nimmt vom Schlosse diejenige Seite ein, welche gegen Osten sieht, und ist schon darum sehr merkwürdig, weil sie das erste, in Folge der Reformation in Sachsen erbaute protestantische Gotteshaus ist. Der Kurfürst ließ sie durch drei, am 31. Jan., 1. und 2. Febr. 1572 von seinem Hofprediger M. Philipp Wagner gehaltene Predigten einweihen und übergab hierauf eigenhändig dem am 10. Jan. 1569 zum Stadtpfarrer berufenen Matthias Seydel, der bei der Einweihung diaconirte, 9 Schlüssel zur Kirche, mit dem Befehl, daß er, von nun an zugleich auch Schloßprediger, alle Sonn- und Festtage Gottesdienst mit Predigt und Communion darin halten sollte. Seine erste Predigt in der Schloßkirche hatte Seydel am Sonntage Septuagesimä 1572 über das Evangelium von den Arbeitern im Weinberge zu halten. — Nicht einem Apostel oder Heiligen, sondern Jesu dem Erlöser selbst weihte dieses Gotteshaus der edle August. Die Kirche ist einfach und ohne Prunk, geräumig, hell und freundlich, und da keine Säulen aus ihrem Schiffe sich erheben, um das hohe Gewölbe zu

tragen — denn letzteres, ein Meisterstück von Wölbung, bedarf deren nicht — so kann man auch von allen Ständen aus die Kanzel und den Altar ungehindert sehen. Beide, sowohl die Kanzel, als auch der Altar, sind mit Gemälden von Lukas Cranach dem Jüngern geziert. An ersterer sind auf sechs verschiedenen Feldern Jesu Verkündigung, Geburt, Taufe, Kreuzigung, Begräbniß und Auferstehung dargestellt. Während dagegen das Altargemälde im Hintergrunde eine Gegend des heiligen Landes vor das Auge führt, zeigt es im Vordergrunde den am Kreuze sterbenden Erlöser, und unter dem Kreuze steht auf der einen Seite der fromme Erbauer des Schlosses mit 8 Prinzen, auf der andern seine edle Gemahlin Anna mit 6 Prinzessinnen. Die Andacht läßt sie sämmtlich ihre Hände falten und ihre Kniee beugen. Am Fuße des Altargemäldes, ist eine zweite, kleinere Tafel mit einer von dem Wittenberger Professor Dr. Meier zur Erklärung des obern Gemäldes verfaßten lateinischen Inschrift, deren Buchstaben stark vergoldet sind. Mit der Zeit war jedoch nicht nur die Tafel selbst wurmstichig, sondern auch das Gemälde unscheinbar und viele Buchstaben defect geworden. Daher wurde auf höchsten Befehl im Monat August 1824 die obere Altartafel zur Renovation nach Dresden geschafft; und als sie am 10. September desselben Jahres fertig der Kirche wieder zugestellt worden war, erfuhr auch die niedere Tafel in Dresden eine Erneuerung, und am 2. Febr. 1827, als am Gedächtnistage der Kirchweihe, stand die ganze Altartafel verjüngt in neuer Pracht da, außerdem auch noch geziert durch einen von der höchsten Landesherrschaft zu Ostern 1826 übersandten grün seidenen Vorhang. Einen Taufstein hat zwar die Kirche nicht; doch haben die Beamten außer dem Vorzuge, daß ihre Copulation hier vollzogen werden kann, auch das Recht, ihre Kinder hier taufen zu lassen. In der Sacristei befindet sich ein von der Kurfürstin Anna eigenhändig

gesticktes kostbares Messgewand, welches sonst der Schloßprediger an jedem ersten Feiertage der drei hohen Feste bei der Communion anzog. Zur Verherrlichung des Gottesdienstes dient auch eine von Kennern gerühmte Orgel, auf dem hoch über dem Altar angebrachten Orgelchore, deren Bau der ehemalige Organist Georg Kenkewitz angefangen und nach dessen Tode († 12. Aug. 1758) Bellmann vollendet hat. Den Anfang des Gottesdienstes und der gottesdienstlichen Handlungen verkündigt eine große (1732 gegossene) Glocke, welche in dem zwischen dem Hasen- und Küchenhause befindlichen Thurme hängt, und auf welcher auch die in demselben Thurme stehende Uhr die Stunden anschlägt. —

Geht man von der Kirche aus über den Schloßhof durch das weiße Thor, so kommt man auf einen zweiten großen Hof und erblickt gerade vor sich das Brunnenhaus, links eine Reihe von Gebäuden, in denen der Sitz des Justiz- und Rentamtes und die Wohnungen der betreffenden Beamten sind, rechts eine lange Reihe gut gebauter Stallungen.

Ein wahres Meisterstück bergmännischer Baukunst und ein sprechender Beweis, was menschliche Anstrengung und Ausdauer auszurichten im Stande sind, stellt sich uns der 300 Ellen tiefe Brunnen dar, welcher durch vorhingenanntes Brunnenhaus überbaut ist. Kaum lassen sich die Schwierigkeiten, die sich bei dessen Grabung entgegenstellten, in Worte fassen. Zweihundert und sechs und achtzig Ellen tief mußte in Felsen gehauen werden, bis man das gesuchte Wasser fand. Je tiefer man kam, desto härter wurde der Fels und desto untauglicher fand man die zum Behauen einer jeden andern Steinmasse gewöhnlichen Werkzeuge. Um den Fels zu erweichen, ließ daher der Baumeister heißen Essig darauf gießen, und da auch dieses Mittel nicht mehr helfen wollte, Feuer darauf anzünden. Bin-

nen 7 Wochen konnten 5 Arbeiter durch ihren angestrengtesten Fleiß oft kaum 3 Ellen tief vorwärts kommen. (Der Baumeister fiel bei dem Kurfürsten, welcher von den zu bekämpfenden Schwierigkeiten keine Ahnung hatte und die Meinung hegte, der Bau werde absichtlich in die Länge gezogen, in Ungnade und es wurde ihm kein Geld mehr verabreicht, mochte er auch noch so angelegentlich bei dem Kurfürsten in der Absicht um Gehör bitten, um ihm Vorstellungen zu machen. Da setzte er den Bau auf eigene Kosten fort, und siehe! sein beharrlicher Eifer wurde mit dem herrlichsten Erfolge gekrönt. Er fand Wasser, Wasser die Fülle. Jetzt bat er aufs Neue um Gehör bei dem Kurfürsten und zwar nur um die Erlaubniß, drei Worte sagen zu dürfen. — „Hans bringt Wasser“ waren diese drei Worte, als er nach erlangter Erlaubniß bei'm Kurfürsten eintrat und in der Hand einen mit Wasser gefüllten Krug hielt. — „Kriegt Hans Geld“ war hierauf des überraschten und gütigen Fürsten kurze Antwort. — Die Kosten des Brunnenbaues schätzt man auf 70,000 Rhein. Gulden, — eine besonders für damalige Zeit sehr große Summe, doch immer noch nicht zu groß, wenn man die Wohlthat erwägt, auf einem so hohen Berge durch diesen Brunnen ununterbrochen mit gutem Wasser vollauf versehen zu sein.) Der Zufluß des Brunnens ist sehr stark. Denn als im Jahre 1651 der Kurfürst Johann Georg I. und der Landgraf von Hessen mit zahlreichem Gefolge und mehr als tausend Pferden auf Augustusburg einsprachen, hatte der Brunnen täglich 150 Eimer Wasser herzugeben; dennoch war er erst nach 26 Tagen erschöpft. (Wirklich versagt hat er seit 264 Jahren nur erst einmal, und zwar in dem trocknen Sommer des Jahres 1800, wo es übrigens auch ohnehin nöthig gewesen wäre, ihn einmal ausräumen zu lassen. Das Geschäft des Reinigens vollzog in gedachtem Jahre der damalige Brunnensteiger und Amts-Maurermeister Joh. Traug.

Lange, der deshalb auf einem Sessel in die schauerliche Tiefe hinunter gelassen wurde. — Durch zwei Ochsen wird das treffliche, aber sehr harte Wasser vermittelst eines Göpels heraufgetrieben. Der Brunnensteiger gießt es hierauf in die dazu eingerichteten zinnernen Behälter aus, von wo es dann durch Röhren in die Wohngebäude der Beamten hinübergeleitet wird. Der Brunnen ist ganz unten viel weiter, als oben und das Wasser steht darin gewöhnlich 12 bis 16 Ellen hoch. Dem Donner einer Kanone gleicht der Knall einer Pistole, die man in den Brunnen hinunter abfeuert, und einen imposanten Anblick gewährt es, wenn vier auf ein Kreuzholz aufgesteckte Lichter in diese finstere Höhle hinunter gelassen werden. Sind diese Lichter endlich auf dem Wasserspiegel angelangt, so scheinen sie sich fast in ein einziges Lichtchen zusammengezogen zu haben. — Sonst war auf dem Boden über dem Brunnen auch eine Mühle, die durch das Göpelrad mit in Bewegung gesetzt werden konnte. — Im Jahre 1831, am 27. Febr. früh 3 Uhr brannte das Brunnenhaus ab — eine in dunkler Nacht weit und breit gesehene, furchtbare Fackel! Die Noth, nun des Wassers beraubt zu sein, ließ keinen Anstand nehmen, sogleich an den Wiederaufbau des Gebäudes zu denken. Schon am 3. Octob. dess. Jahres wurde das neue Brunnenhaus gehoben und hierauf prächtig ausgebaut und höchst zweckmäßig eingerichtet.

(Bevor wir, das Brunnenhaus nun verlassend, uns vom hintern Schloßhof entfernen, sprechen wir erst noch mit des Herrn Amtsinpector Kaden's Genehmigung in dessen anmuthigem Garten ein und besteigen das niedliche Thürmchen, um uns, nachdem wir schon auf dem Pavillon des Lindenhauses nach Nord und Ost geblickt haben, hier mit Hilfe eines Tubus, der uns erforderlichen Falles vom Herrn Besitzer sehr gern gereicht wird, auch noch nach den in grauer Ferne südlich nach Böhmen zu lie-

genden Gebirgen etwas umzusehen, und hernach unsere Namen in ein hier befindliches Fremdenbuch einzutragen, welches Sr. Majestät, unser Allergnädigster König Friedrich August am 2. Octob. 1832 durch Höchstseigene Namenszeichnung nebst Seinen Begleitern eröffnet haben.)

(Von hier begleiten wir den Reisenden nun wieder zurück durch die, vom weißen zum vordern Thore über den geräumigen Schloßhof hinführende prächtige Lindenallee hinunter in den Lindengarten. Hier steht die alte ehrwürdige Linde, die gewiß zu den merkwürdigsten Bäumen unsers Vaterlandes mit Recht gezählt zu werden verdient. Sie wurde unter der Regierung des Kurfürsten Friedrich des Streitbaren im Jahre 1421 gepflanzt. Der obengenannte M. Rösch, der in seiner Lobrede auch sie nicht übergehen konnte, erwähnt, daß sie schon im Jahre 1508 ihre Aeste 14 Ellen weit ausgebreitet und 10 Jahre vor Erbauung des Schlosses schon einen neuen und zwar sehr großen Kost nöthig gemacht habe, um diese ihre sich immer weiter ausstreckenden Aeste darauf ruhen zu lassen. Zu jenes Redners Zeiten hatte ihr Stamm fast 16 Ellen im Umfang; ihre Aeste breiteten sich über einen Raum aus, dessen Umfang 224 Ellen betrug, und ruhten auf einem von 77 steinernen Pfeilern gestützten Koste. Damals mochte sie wohl ihren Culminationspunkt erreicht haben, wenigstens nahe daran sein. Allmählig nahm ihr Umfang wieder ab, und jetzt, nachdem ihre riesigen Aeste, durch so manchen Blitzstrahl getroffen und in so manchem rauhen Winter durch die zu große Last der Schneemassen sehr beschädigt, an Zahl und Länge dergestalt abgenommen haben, daß nur 18 bis 20 Stützen für sie nöthig sind, — jetzt stellt sie uns so recht eigentlich das Bild eines Greises vor die Seele, der, berühmt geworden im Leben, aber auch gewaltig berührt von des Schicksals Stürmen, nun am Rande seines Grabes herum-

schleicht; ob sie schon bei der guten Pflege, deren sie sich in ihren alten Tagen erfreut, wieder einige frische Nester treibet, und dadurch jugendliches Aussehen scheint annehmen zu wollen. — Ihr Stamm war nie höher, als etwa 4 Ellen und wurde gegen eindringende Masse sonst durch ein Kupfer-, jetzt durch ein Schindeldach geschützt. Unter ihrem kühnenden Schatten hat des Schlosses Erbauer gar manches Stündchen verweilt, den angenehmen Blüthenduft einathmend und am muntern Gesange der Vögel, wie an der reizenden Aussicht sich ergötzend. Befehle hat er hier mehrere erlassen, was auch schon Kurfürst Ernst that, von dem wir wissen, daß er unter andern Dienstags nach Corpor. Christi im Jahre 1475 ein Rescript an den Rath zu Görlitz in Betreff des Herzogs von Sagan ausfertigte.

Begeben wir uns von hier wieder zurück auf die Brücke, so liegt, wenn wir das Schloß im Rücken haben, vor uns die Frohnveste, ein Gebäude von recht freundlichem Aeußeren. Steht man hier unter dem Thore, welches dieses Gebäude in zwei gleiche Hälften theilt, und über den, nach unten sich weit öffnenden Schloßberg zur Stadt Schellenberg führt, so hat man ein wundervolles Panorama vor sich; aber gleich wird auch der links oben an einem Pfeiler aufgehängte Bärenschädel die Aufmerksamkeit des Fremden auf sich ziehen. Doch seine Frage, was es eigentlich mit diesem Todtenkopfe für eine Bewandniß habe, möge er uns vergönnen, dann erst zu beantworten, wenn wir ihn noch ein wenig mit genannter Stadt und einigen andern Punkten bekannt gemacht haben.

Während westlich und südlich vom Schlosse sich nichts als Wald ausbreitet, zieht sich nördlich und östlich am Berge herum die mit dem Berge gleichnamige Stadt Schellenberg, deren Erbauung in ein graues Alterthum zurückfällt und wohl ziemlich in die Zeit der Erbauung des Schlosses Schellenberg zu setzen sein dürfte. Sie enthält nur 115 Wohnhäuser, ist aber bei einer

Anzahl von 1200 Einwohnern verhältnißmäßig stark genug bevölkert. Ihr Marktplatz und ihre 8 Gassen sind meist gut gepflastert und werden reinlich gehalten. Nächtliche Gassenbeleuchtung hat sie noch nicht. Der vorzüglichste Nahrungszweig der Einwohner ist Wollenweberei. Die Stadt hat auch zwei Jahrmärkte, den einen am Montag nach dem ersten Trinitatis-Sonntage, und den andern (die Kirmse) am Sonntage vor Simon. Judä. Auch hat sie das Recht, jeden Donnerstag einen Markttag zu halten. Wenn aber mehrere Geographen von berühmten Flachsmärkten, die hier gehalten würden, sprechen, so beruht dies auf einem Irrthume. Früher stand die Stadt Schellenberg als unmittelbarer Amtsort unter bloßen Gerichten; doch am 11. Mai 1833 folgte sie dem Beispiele anderer Städte und setzte einen Rath ein. Durch Brandunglück ist diese meistens mit Schindeln gedeckte Stadt mehrmals heimgesucht worden. Am 1. Aug. 1528 brannte sie total ab, und nachdem am 19. Decbr. 1759 in den Frühstunden das hiesige Erb-Lehngericht von den Flammen verzehrt worden war, wurden in neuester Zeit zweimal kurz hinter einander die Einwohner durch den schrecklichen Feuerruf aus ihrem friedlichen Schlase aufgeweckt. Das erste Mal, den 27. Sept. 1831 brannten zwar nur einige Nebengebäude ab; doch das letzte Mal, in der Nacht vom 6. zum 7. Novbr. 1831 wurden 9 Wohnhäuser nebst dem, auf einem Privathause am Markte stehenden Stadthurme mit 2 Glocken und einer Uhr, mehrere Stallungen und Scheunen und sogar die Kirche mit 2 Glocken ein Raub der Flammen. Die Einäscherung der letzteren ist schon darum schmerzlich zu beklagen, weil mit ihr ein uraltes, ehrwürdiges Gebäude zu Grunde ging. Ihre Erbauung muß in die graueste Vorzeit fallen; die Nachrichten darüber fehlen gänzlich. Mit Sicherheit weiß man nur, daß sie am Tage Simonis Judä 1444 vom Bischof zu Meissen, Nikolaus, aufs Neue einge-

weiht und dem Apostel Petrus geheiligt wurde. Ihre Reliquien, „ein Stücklein rother Atlas von St. Catharinae Rocce, ein klein Beinchen von dem Bischof St. Nikolaus und etliche Stängel Weihrauch,“ welche in einem Schächtelchen im Altar aufbewahrt wurden, haben, während des dreißigjährigen Krieges, im Jahre 1632., bei einem Einfall der Kaiserlichen die Croaten mitgenommen, das leere Schächtelchen aber stehen lassen. — Die Gluth der brennenden Kirche hat der dicht daran stehenden, 1584 gepflanzten, schönen großen Linde nichts geschadet. Während die Wohnhäuser, welche im Nov. 1831 in Asche sanken, wieder aufgebaut sind und durch ihr freundliches Aeußere zur Zierde des Marktes gereichen, liegt die Kirche noch in Trümmern, und es läßt sich zur Stunde noch nicht bestimmen, wann sie werde wieder hergestellt werden, da diesem Kirchspiele zu wenig Mittel zu Gebote stehen, um den kostspieligen Bau sogleich beginnen zu können, und da auch ohnehin die Noth nicht unabweisbar dazu antreibt, weil des Schlosses edler Erbauer seine herrliche Schloßkirche der Kirchfahrt zum Gebrauche überlassen hat, so daß man nur zu den Betstunden, Wochengottesdiensten, Taufen und Trauungen sich der Stadtkirche bediente, den Früh- und Hauptgottesdienst aber stets in der Schloßkirche hielt. Wie herrlich kommt daher jenes Geschenk kurfürstlicher Gnade den Jetztlebenden zu Statten und mit welch' rührender Dankbarkeit denken sie derselben, so oft sie in dieses Gotteshaus eintreten! — Die Taufhandlungen werden jetzt in Ermangelung der Stadtkirche in einem Zimmer der Pfarrwohnung, und die Trauungen in der Schloßkirche vollzogen, die Betstunden aber in der Stadtschulstube gehalten. Den Anfang der gottesdienstlichen Handlungen verkündet der Kirchner durch eine Glocke, welche in einem auf dem Schloßberge frei da stehenden Glockenstuhle hängt. Täglich läutet er auch früh und Abends um 6 Uhr, sowie auch des Mittags um 12

Uhr, und damit die Einwohner die Zeit wissen können, ist in jenem Glockenstuhle auch eine Uhr angebracht, welche die Stunden auf der oben hängenden Glocke anschlägt. Der Stadtpfarrer ist zugleich Schloßprediger, was sehr gut angeht, da der Gottesdienst in der Schloßkirche nie mit dem in der Stadtkirche in gleiche Zeit fällt. Dasselbe gilt auch vom Cantor, Organist, Kirchner &c. an der Stadtkirche. — Wenn die Stadt Schellenberg unserem edlen Regentenhaufe von früherer Zeit her außer jener Vergünstigung in Betreff der Schloßkirche auch noch für eine andere große Wohlthat, nämlich für die vom Herzog Moriz 1543 auf der Landes-  
 schule zu Pforta ihr angewiesene, aber nach der Theilung Sach-  
 sens vermöge Allerhöchsten Rescripts vom 28. Nov. 1817 auf  
 der Landes-  
 schule zu Grimma eröffnete Gnadenstelle zum  
 tieffschuldigsten Danke sich verpflichtet fühlt, so hat diese Stadt  
 auch in neuester Zeit wieder Gelegenheit gehabt, der Hohen Lan-  
 desfürstlichen Gnade recht inne zu werden. Daß nämlich die  
 Stadt bei ihrer hohen Lage — der Markt liegt 1448 Par. F.  
 über dem Spiegel der Nordsee — kein überflüssiges Wasser haben  
 könne, leuchtet gewiß Jedem von selbst ein, und bei anhaltend  
 trockener Witterung ist, trotz dem, daß fast jedes Haus in seinem  
 Keller einen Brunnen mit trinkbarem Wasser hat, dennoch oft  
 schon großer Wassermangel auf die bitterste Art fühlbar gewor-  
 den. Nachdem bereits Kurfürst August im Jahre 1569 verge-  
 bens versucht hatte, das Wasser des auf der Waldkirchener An-  
 höhe gelegenen Schrotbornes auf sein Schloß zu leiten, unter-  
 nahm es im Jahr 1707 die Bürgerschaft Schellenbergs, auf eigene  
 Kosten dieses Wasser in die Stadt zu führen. Ihr Unternehmen  
 war jedoch eben so wenig von gutem Erfolge begleitet, als im  
 Jahr 1569. Die Sache ruhete nun wieder über 100 Jahre.  
 Da entschloß sich der gütige König Friedrich August III., der  
 Bürgerschaft zu einem neuen Versuche 1000 Thlr. ohne Interes-

sen vorzuschießen und 990 Stück Röhren unentgeltlich aus seinem Walde herzugeben. Der Wasserbau begann im Jahr 1817, mißlang jedoch abermals. Hat man diesen Umstand einerseits zu beklagen, so wird man andererseits wieder dadurch beruhigt, daß dennoch unsäglich viel Gutes damit gestiftet wurde. Denn in der That als eine weise Lenkung der allwaltenden Vorsehung ist es zu betrachten, daß der beabsichtigte Wasserbau gerade in eine Zeit fiel, wo bei stockenden Gewerben, Mißwachs und Theurung große Armuth herrschte. Nun konnten aber Hunderte von Brodlosen hier durch Handarbeit Etwas verdienen, um sich und ihre Familien vor dem schmähhlichen Hunger zu schützen. — Aber wie? Woher sollte nun das Geld genommen werden, um die bei dem Wasserbau aufgelaufenen Kosten — 752 Thlr. 21 gr. 3 pf. — wieder zu erstatten? Des Königs Vaterhuld wußte Rath zu schaffen und die Bürger aus ihrer Verlegenheit zu retten, — er erließ ihnen die Schuld ganz. — Ob nun jemals der Quell des gedachten Brunnens werde in die Stadt geleitet werden können, wird derjenige, der mit der Hydraulik eben so wie mit der Dertlichkeit bekannt ist, füglich in Zweifel ziehen müssen.

Als Beitrag zur Geschichte Schellenbergs halten wir auch nicht unwerth, die Durchreise der Salzburger zu erwähnen. Als nämlich der Erzbischof von Salzburg Leopold Anton Eleutherius von Firmian am 31. October 1731 den Befehl gegeben hatte, daß alle Protestanten bei Vermeidung harter Strafen sein Land verlassen sollten, wanderten nach und nach bis zum Jahr 1740 gegen 30,000 solche unglückliche Unterthanen aus und zogen in andere Länder. Auf dieser Auswanderung kam eine Gesellschaft von 500 Vertriebenen auch durch Schellenberg. Die Bürger nahmen sie gastfreundlich auf, verpflegten sie mehrere Tage mit der größten Sorgfalt, reichten ihnen nach Kräften eine Unterstü-

zung und empfahlen sie endlich, als sie weiter reiseten, der ferneren göttlichen Obhut. —

Während wir noch zwei wegen ihrer reizenden Aussicht sehr interessante, freilich schon tiefer als das Schloß gelegene Punkte, den Pfaffensteig und den Lotterhof zu nennen haben, können wir auch das auf dem Schloßberge stehende Monument nicht unerwähnt lassen. Die dankbaren Gefühle bei dem letzten Jubelfest wegen der im Jahre 1530 erfolgten Uebergabe des Augsburgerischen Glaubensbekenntnisses äußerten sich in diesem Kirchspiele unter andern durch den Entschluß, das Andenken dieses wichtigen Ereignisses in der protestantischen Kirche durch ein Denkmal zu verherrlichen. Die zu einem solchen Vorhaben erforderlichen Kosten kamen durch freiwillige Beiträge zusammen, so daß das Denkmal am 9. Nov. 1834, als am Vorabende zum Geburtstage Dr. Martin Luther's feierlich errichtet werden konnte. Es ist aus Gußeisen gefertigt,  $4\frac{1}{4}$  Elle hoch,  $1\frac{1}{4}$  Elle im Quadrat, und von drei jungen Eichen umgeben.

Wir würden jetzt, da wir uns von der Stadt weg nach dem am Wege nach Grünberg gelegenen Jägerhof wenden, unsern Reisenden unterwegs noch von dem Prinz Lieschen unterhalten, einem Mädchen aus Lunzenau, welches, verkleidet, sich für den incognito reisenden Kronprinzen von Sachsen halten ließ und auch nach Augustusburg zum Amtshauptmann von Günther kam, aber in Folge dieses Besuches später entlarvt, festgenommen und zur Strafe ins Zuchthaus gebracht wurde. Doch diese Geschichte, welche auch als Drama behandelt worden ist, würde uns zu lange aufhalten, und wir erwähnen daher nur, daß Prinz Lieschens große Stiefeln lange nachher noch auf dem Schlosse Augustusburg aufbewahrt wurden, bis sie im Jahr 1813 die Kosaken mitnahmen. — Der Jägerhof, dicht unter der Stadt, gehörte früher, als ein sehr beliebter Belustigungsort, zum Schlosse,

jetzt aber einem besondern Besitzer. Auch ihn traf das große Unglück, daß im Jahr 1822, in der Nacht vom 20. zum 21. Aug., neun ihm zugehörige Häuser und zwei Scheunen abbrannten. Während letztere an andern Plätzen wieder aufgebaut worden sind, gewähren die an ihrer ehemaligen Stelle wieder aufgeführten Häuser einen gar nicht übeln Anblick.

Fragt der Reisende, ob sich in der Umgegend von Augustusburg auch einige kleine interessante Fußpartien unternehmen lassen, so können wir ihm diese Frage gern bejahen und wir nehmen keinen Anstand, ihm vor allen andern einen Spaziergang nach dem, ein gutes Viertelstündchen entfernten, höchst romantischen Kunnerstein vorzuschlagen. Der Fußsteig dahin ist gut gebahnt und führt durch lauter Wald, bis man sich plötzlich auf einem Felsenvorsprung, ähnlich der Bastei in der sächsischen Schweiz, wie auf einer Kanzel befindet, und unten im jähen Abgrunde den rasch dahin rauschenden Zschopaufluß und jenseit des Flusses üppige Felder und grüne mit allerlei Blumen geschmückte Wiesen, die mit Waldungen abwechseln, sowie in der Ferne einige Dörfer zur nicht geringen Ueberraschung wahrnimmt. Doch selbst muß man hin, um diesen herrlichen Punkt zu sehen; die Sprache ist zu arm, um ihn erschöpfend schildern zu können. Echo's giebt es hier und auf andern Gängen genug; so namentlich auf dem beliebten Waldwege nach Erdmannsdorf ( $\frac{1}{2}$  Stunde von Schellenberg entfernt, am Zschopaufluß gelegen) und von da in dem angenehmen Thale am Flusse aufwärts fort bis Kunnerdorf. Außer dem ebener gelegenen,  $\frac{1}{4}$  Stunde entfernten Grünberg, welches einen in mehrfacher Rücksicht sehr einladenden Vergnügungsort enthält, wird ein Ausflug nach dem,  $\frac{1}{2}$  Stunde östlich von Schellenberg an der Flöha liegenden Hohensichte, und von da nach dem nahen Dorfschellenberg gewiß ganz besonders gefallen. Höchst romantisch ist vorzüglich im letzteren Orte der Punkt bei

der Hollmühle unten an der Flöha. Es dürfte sich indeß wohl der Mühe verlohnen, bevor wir Hohensichte verlassen, unserem Reisenden noch etwas Weniges von dem prächtigen Lustfischhause gelegentlich zu erzählen, das sich der Kurfürst August hier als einen seiner beliebtesten Erholungsorter hatte anlegen lassen. Noch jetzt heißt in Hohensichte ein Haus das Fischhaus. Der Name allein ist bis auf uns gekommen, alle Herrlichkeit aber längst schon dahin gesunken. Und hier war es, wo sich Kurfürst August einen ziemlich großen Teich graben und mit ausländischen Arten von Fischen besetzen ließ. Mitten über dem Teiche stand auf Pfählen von Eichenholz ein kleines Haus, zu welchem von verschiedenen Punkten des Ufers aus Brücken hinüberführten. In einer hohlen, den Mittelpunkt des Hauses bildenden Säule stieg Wasser in die Höhe und ergoß sich oben auf das Dach, von welchem es dann ringsum gleichförmig sanft herab in den Teich floß. In diesem Hause, dessen Inneres mit viel schönen Gemälden geziert war, mag der Kurfürst so manchemal Ruhe und Erholung von den zahllosen Geschäften seines hohen Herrscherberufs gesucht und gefunden haben.

Nach solchen Wanderungen durch Berg und Thal dürfte nun auch wohl unserem Reisenden etwas Ruhe sehr wünschenswerth sein, um mit neuen Kräften seine Reise weiter fortsetzen zu können. Wir nehmen jedoch in der Voraussetzung, daß er in Bezug auf die Entfernungen der vorzüglichsten, um Augustsburg herumliegenden Ortschaften nicht genau unterrichtet sein könnte, noch Gelegenheit, ihn damit bekannt zu machen. Bis Naderan und Zschopau beträgt die Entfernung 2 Stunden, bis Chemnitz, Lichetwalde und Frankenberg 3 Stunden, nach Ebersdorf, wo die Kleider der (am 8. Juli 1455) geraubten sächsischen Prinzen Ernst und Albert hängen, hat man  $3\frac{1}{2}$  Stunden, nach Wolkenstein und Marienberg 4 Stunden, nach Mitweide, Hainchen und

Freiberg 5 Stunden, nach Rochlitz, Frauenstein und Annaberg 8 Stunden; bis Dresden (über Dederan, Freiberg, Tharant) 14 Stunden und endlich bis Leipzig (über Chemnitz, Penig, Frohburg, Borna) 21 Stunden.

Führe ihn nun auch sein Weg wohin es sei, so trennen wir uns doch nicht eher von ihm, als bis wir unser oben gegebenes Versprechen erfüllt und ihm noch erzählt haben, welches Geschick jenen Bärenkopf, den wir oben am Thore bei der Frohnveste sahen, dorthin gebracht habe, und vielleicht langweilt es ihn nicht, wenn wir ihm auch die Geschichte eines andern Bären kürzlich mittheilen.

In einem am westlichen Abhange des Schloßberges angelegten Bärengarten, dessen Mauern noch jetzt stehen, wurden noch zu den Zeiten des Kurfürsten Friedrich August II. Bären gehalten, die man zu den gewöhnlichen Jagdbelustigungen von hier nach Dresden und nach Beendigung derselben wieder zurückbringen ließ. Von zwei solchen Bären erzählt man, daß sie aus ihrem Garten entwischten und Schrecken und Unheil verbreiteten. Der Schädel des ersteren von ihnen ist es aber, den man noch jetzt unter dem Schloßthore angeheftet sieht, und zwar verhält sich's mit ihm wie folget.

Außerhalb der unteren Mauer des Bärengartens — eben da, wo ein sehr angenehmer schattiger Spaziergang hinführt — standen sonst große alte Buchen, deren Nester weit in den Garten hineinlangten. Wäre man vorsichtig gewesen, so hätte man diese Nester abgehauen und außerdem auch die Mauern des Gartens höher gebaut, welches letztere man aber erst that, nachdem die zu erzählenden Unglücksfälle schon geschehen waren. Muthwillige Knaben aus der Stadt Schellenberg fanden einst ihr Vergnügen daran, auf diese Buchen hinauf zu klettern und von den Nesten herab an langen Fäden dem Bären Eswaaren vorzuhalten, und

wenn er darnach haschen wollte, sogleich wieder hinaufzuziehen. Des Bären Begierde wurde dadurch immer heftiger gereizt; seine Kraft verdoppelte sich endlich und in einem einzigen Satze erreichte er die Höhe der Mauer und erfaßte mit seinen Tazen die Aeste der Buche. Mit Windes Eile machten sich nun die Knaben auf und davon, während der Bär, seine wiedererlangte Freiheit wahrnehmend, sich um sie auch nicht weiter kümmerte, sondern mit einem zweiten Satze von der Mauer herab sprang und sich aufwärts nach der Stadt wandte, dessen Bewohner — es war an dem Vormittage eines Sonntags — größtentheils in der Schloßkirche bei dem Gottesdienste versammelt waren. Gleich im ersten Hause, das er erreichte, machte er seinen Besuch in der untern Wohnstube, wo nur zwei Kinder zugegen waren; das kleinere von ihnen lag in der Wiege, das größere saß daneben und erhob bei dem Anblick des greulichen Gastes ein entsetzliches Geschrei. Eine in dem Nachbarhause wohnende Frau, welcher die Mutter, bevor sie mit ihrem Manne zur Kirche ging, die Aufsicht über ihre Kinder anvertraut hatte, eilte sogleich herbei, um zu sehen, was vorgehe. Welch' ein Anblick! — Der Bär stand neben der Wiege, und während er das darin liegende kleine Kind leckte, beobachtete er mit scharfem Auge das andere, das so heftig schrie. Kaum sah er aber die Frau an der Stubenthüre, so sprang er sogleich auf sie zu, warf sie nieder und zerriß sie auf eine jammervolle Weise; die Kinder berücksichtigte er aber weiter nicht, sondern verließ das Haus und durchlief mehrere Gassen der Stadt, um für seine durch Genuß von Menschenblut gereizte Wuth neue Opfer zu suchen. Unterdessen wird der Gottesdienst in der Schloßkirche beendigt und die friedlichen Kirchgänger kommen nach der Stadt herunter. Aber welches Schrecken bemächtigt sich jetzt ihrer, als sie in der Nähe des Marktes den Bären wahrnehmen, der eben damit beschäftigt ist, in die Höhe sich bäumend, lang ausgestreckt

mit seinen Vorderfüßen an dem vor einem Schankhause aufgehängten Weinranze zu spielen! Man drängt sich sogleich auf einen dichten Haufen zusammen, um zu berathen, was zu thun sei. Niemand wagt es, heraus zu treten; denn nur die vereinte Masse vermochte das Ungeheuer im Respect zu erhalten, und Einzelne würde es sogleich zerfleischt haben. Mit welcher Angst mochte da Jeder an seine Lieben daheim denken! Was konnte diesen nicht schon begegnet sein und was stand ihnen nicht vielleicht noch bevor! — Es herrschte eine angstvolle Stille, und ein schwerer Kampf mochte im Innern eines Jeden beginnen zwischen der Pflicht, sein eigenes Leben zu retten, und der Pflicht, für das der Seinen zu sorgen. — Endlich hat die Angst um sein Haus in dem Herzen eines achtbaren Bürgers die Furcht für sein eigenes Leben überwogen; er tritt hervor und will in seine Wohnung eilen. Der Unglückliche! Augenblicklich fällt der Bär mit Grimm über ihn her und unter dem lautesten Klageschrei der Mitbürger zerfleischt er ihn von unten herauf. Langsam und unter unsäglichen Qualen hauchte der Beflagenswerthe sein Leben aus. Retten konnte ihn Niemand. Doch nahmen die Uebrigen den Augenblick, wo das wüthende Thier seine Blutgier stillte, wahr, um eiligst nach Hause zu fliehen und zur Erlegung desselben sich mit Waffen zu versehen. Nachdem man den Bären lange verfolgt und durch mehrere Kugeln und Stiche stark verwundet hatte, sank er endlich zur nicht geringen Beruhigung und Freude der geängstigten Einwohner Schellenbergs todt nieder und sein ihm abgeschlagener und ausgestopfter, unter dem Schloßthore aufgehängter Kopf hat nun schon über 80 Jahre dazu gedient, die schmerzliche Erinnerung an jenen unglücklichen Sonntag zu erneuern.

Mit Vergnügen hört man zwar erzählen, wie der Nachfolger dieses eben besprochenen Bären sich durch die an einem unschuldigen Kinde bewiesene milde Schonung sehr beliebt machte; doch

war auch sein Lebensende dem seines Vorgängers vollkommen ähnlich.

Es befand sich nämlich damals an der oberen Seite des Bärengartens eine Regelpahn, ebenda, wo jetzt ein einzelnes wohlgebautes Haus steht. Dieser Vergnügungsort war besonders darum von den Stadtbewohnern sehr besucht, weil man sich, außer dem Kegelschieben, auch noch dadurch belustigte, daß man hier den Bären von oben herab beobachten konnte, wie er bald still und schweigsam vor sich hinstarrte, bald das ihm Zugeworfene possirlich springend auffing und gierig verschlang. In einer Ecke der oberen Bärengartenmauer — wo jetzt ein schönes freundliches Haus steht, dessen Bewohner der herrlichsten Aussicht genießen — hatte man einen sogenannten Bärenfang gebaut, d. h. ein Behältniß, in welches der Bär hineingelockt wurde, um ihn dann durch die schnell herabgelassene Fallthüre von dem Garten abzusperrn und durch eine andere Oeffnung in einen großen Kasten zu leiten, in welchem er fortgeschafft wurde, wenn man seiner zu den Jagdbelustigungen bedurfte. Um die Fallthüre leichter und schneller regieren zu können, war ein Gegengewicht angebracht, welches sich durch eine in der Decke des Fanges gemachte Oeffnung nach Erforderniß entweder herabsenkte oder hinaufzog. — Eines Tages — es war am 13. Aug. 1752 in den Nachmittagsstunden — als eben die Regelpahn sehr besucht war, hatten mehrere Anwesende den Bären in den Fang hineingelockt, um ihn durch die erwähnte, ziemlich weite Oeffnung in der Decke noch besser beobachten und allerlei Spaß mit ihm treiben zu können. Es drängten sich aber immer mehr Neugierige herbei und der eine wollte immer besser als der andere durch dieses Loch das belustigende Schauspiel mit ansehen; selbst Mütter mit Kindern an der Hand oder auf dem Arme traten heran. Dicht am Rande der Oeffnung stand ein kleines Mädchen, kaum 3 Jahr alt, an

der Hand der Mutter sich anhaltend, die mit weit vorgebogenem Halse hinabsah und ihre ganze Aufmerksamkeit nur auf das richtete, was unten der Bär vornahm. Aber in demselben Augenblicke ihrer gänzlichen Unachtsamkeit entsteht ein neues Drängen von hinten heran und das Kind, welches von der Mutter nicht fest gehalten wurde, stürzt hinab zu dem Bären. Ein Schrei des Entsetzens entfährt den Zuschauern und alle stehen in den ersten Augenblicken vor Schreck wie erstarrt und leblos da, bis das klägliche Jammern des Kindes sie wieder zu sich brachte. Des Kindes Mutter sank in Ohnmacht, und einer Todten ähnlich brachte man sie bei Seite. Kaum war sie wieder zu sich gekommen, so trat sie aufs Neue hin zur Oeffnung, um zu sehen, was ihres Kindes Schicksal sein werde. Welch' entsetzliche Lage dieser Mutter! Händeringend, jammernd, bittend und flehend, daß man doch ihr Kind retten möge, steht sie da, und meint jeden Augenblick, das grausame Thier werde dem theuern Leben ein Ende machen. — Wenn so manches Beispiel erzählt wird, wie wilde Thiere durch den Anblick hilfloser Kinder zum Mitleiden bewegt wurden, so kommt hier noch ein neues hinzu. Das kleine Mädchen hatte, als es hinunterstürzte, einen Arm gebrochen und sich wohl auch einen Fuß etwas beschädigt. Es konnte nicht gehen, sondern richtete sich nur auf und saß mit seinem gebrochenen Armchen ganz kläglich da. Lange betrachtete es der Bär in einiger Entfernung still und gelassen; endlich — nähert er sich ihm. Da ergreift neues Schrecken die Obenstehenden. Vergebens vereinigt sich Alles, um durch Schreien, Pochen und Lärmen das Thier von seiner gewissen Beute zurückzuscheuchen. Immer näher tritt er hin zu dem Kinde, und schon hält man dieses für verloren; schon sieht man es im Geiste von des Bären blutgierigem Rachen zerrissen. Doch nein! Er beriecht es von allen Seiten, bleibt dann ganz ruhig bei ihm stehen, und wirft sich endlich neben ihm hin an die Erde, seine Schnauze auf eine

Schulter des Kindes legend. Recht deutlich sah man, daß er es liebgewonnen hatte; und wenn es sich einmal rasch bewegte, gleich machte er Miene, es fest zu halten und zum Bleiben zu nöthigen. Man ruft daher dem Kinde aus Besorgniß von oben herab zu, daß es sich ganz still und ruhig verhalten solle. Wenn man nun auch zur Beruhigung sah, daß der Bär dem Kinde nichts zu Leide that, so mußte man doch ernstlich auf seine Rettung denken. Aber wie diese zu bewerkstelligen sei, dies war eine schwer zu entscheidende Frage. Denn daß man selbst die besten Leckerbissen dem Bären zuwarf, daß man sogar die Thüre des Fanges öffnete, die in den Garten führte, um ihn durch zugeworfene Lockspeisen herauszubringen, bestimmte den Bären noch nicht, sich von dem Kinde zu trennen. Auf den Rath der Obenstehenden kriecht nun Letzteres langsam heraus in den Garten. Doch auch jetzt ließ der Bär nicht von ihm ab; denn er folgt, die Schnauze auf des Kindes Achsel legend, diesem unverwandt nach. Es läßt sich schwer entscheiden, was wohl noch der Ausgang dieses merkwürdigen Schauspiels gewesen sein würde; wäre nicht durch die Besonnenheit und den Muth einiger Bürger die Rettung des kleinen Mädchens noch ausgeführt worden. Es führte nämlich ohnweit des Bärenfanges auch noch eine andere Thüre in den Bärengarten, und zwar an derselben Seite der Mauer, wo man jetzt noch eine leere weiße Scheibe sieht, auf welcher man ohnstreitig Nachrichten hat aufzeichnen wollen, was aber nicht geschehen ist. Diese Thüre öffnen nun jene Männer halb und zeigen sich dem Bären einzeln, behalten aber aus Vorsicht den Thürhenkel in der Hand. Kaum war der Bär auf diese Männer aufmerksam und nach einer so trefflichen Beute lüstern geworden, als er sogleich das Kind verließ und sich zu einem schrecklichen Sprunge zurecht legte. Alles heftet jetzt in banger Erwartung den Blick auf die Thüre und den Bären. Da zeigt sich wieder einer der Bürger an der halbgeöffne-

ten Thüre und im Nu hatte der Bär den entseßlichen Sprung nach ihm gethan; doch eben so schnell war auch jener Mann zurückgewichen und hatte die Thüre vor dem Bären zugeschlagen. Unterdessen hatte sich das Kind so schnell als es ihm nur möglich war, in den Bärenfang zurückbegeben müssen und war, weil die Fallthüre augenblicklich herabgelassen wurde, nun in völliger Sicherheit.

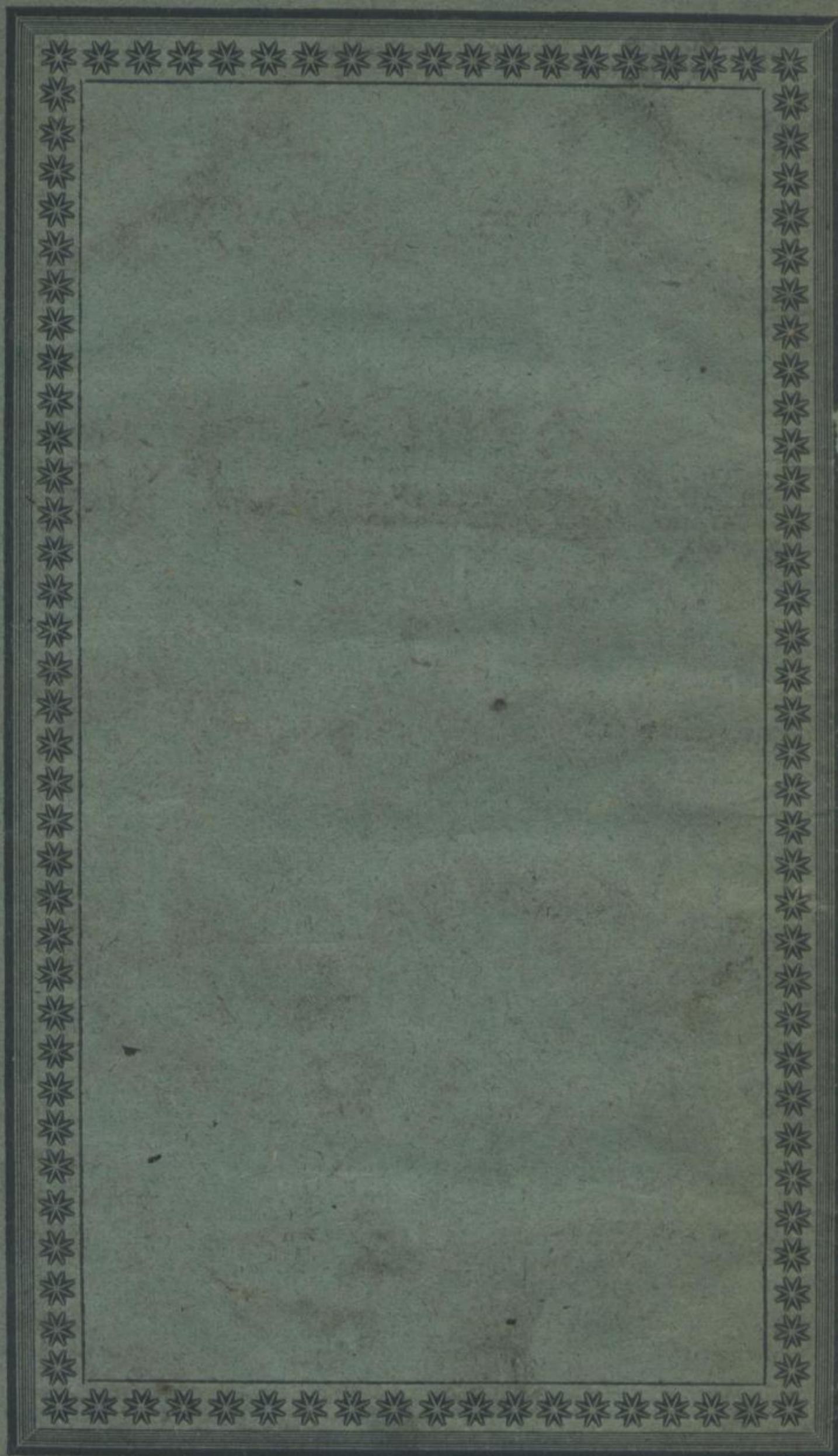
Der in seiner Hoffnung auf Beute getäuschte Bär will jetzt wieder zurück zu dem Kinde. Doch sah er es nicht wieder; es war ihm in dem Augenblicke, wo der Sprung geschah, glücklich entronnen, und eben beschäftigte man sich noch damit, es mit lautem Jubel der vor Angst fast umgekommenen Mutter wieder zu übergeben. Grimmig rannte jetzt der Bär im Garten herum, brüllte entseßlich, suchte, gleich einem Verzweifelnden, den ihm entrissenen Liebling und trauerte endlich, als er ihn nicht fand, wie ein Verwaiseter, mehrere Tage hindurch.

So lieb man nun auch diesen Bären hatte, weil er des Kindes so sanftmüthig verschont hatte, so sah man sich dennoch nach einigen Jahren genöthigt, ihn feindlich zu verfolgen und nieder zu machen. Der Unvorsichtigkeit des Wärters wird es beigemessen, daß es dem Bären am 3. Juli 1757 gelang, sich aus seiner Gefangenschaft zu befreien. Vorzüglich der Jägerhof und die Niederstadt hatten diesmal die traurige Ehre des Bärenbesuches zu erfahren. Auf dem Jägerhof, wohin er sich zunächst wandte, wäre fast eine Frau, welche eben ein Sterbekleid in ein Trauerhaus abliefern wollte, das Opfer seiner Grausamkeit geworden. Schon riß er sie nieder; allein sie hatte Besonnenheit genug, sogleich den Athem fest an sich zu halten und ganz bewegungslos, wie todt, liegen zu bleiben. Der Bär beroch sie, wendete sie mehrmals um, und ließ sie unverlezt liegen; denn so eben zog auch noch die von der Weide zurückkehrende Heerde des Jäger-

hofes seine Aufmerksamkeit auf sich. Unter diese also mischte er sich und fing mit einigen Ochsen an zu kämpfen, die ihm aber die Hörner wiesen; und als die ganze Heerde vor Schrecken im Galopp davon und nach ihrem Stalle eilte, folgte er ebenfalls dahin, wo die bestürzten Viehmägde sehr bald den zottigen Fremdling mit Schrecken erkannten. Mit vieler Mühe brachte man ihn wieder heraus und die unterdessen aufgebotene und mit Gewehren gut versehene Mannschaft der Bürger und Jäger war endlich so glücklich, ihn in einem benachbarten Garten zu erlegen. Tags darauf wurde er auf das Schloß zu Zschopau geschafft und dort ausgeweidet. Von dieser Zeit an wurde der Bärengarten nicht mehr von Bären bewohnt, sondern diente fortan zu einem trefflichen Obst- und Grasgarten.



H. Jan 11 1864



Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

19. März 1993

5. Aug. 1996

02. April 1997

16. Okt. 1998

19. Mai 2001

III/9/280 JG 162/6/86

SACHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK



2 0356450

